

daß man den Kampf um die Staatsform auch in die Schule hineingetragen hat. Bedauerlich ist es ferner, daß die akademische Jugend für den Gedanken der Demokratie so wenig Verständnis zeigt. Die ganze Entwicklung unseres Schul- und Beförderungswesens geht und fällt mit der Lehrerbildungsfrage. Wir wünschen baldige Klarheit hinsichtlich der Aufbaufälle. Die Berufsbildung der Lehrer muß im engsten Anschluß an die Universitäten erfolgen. Eine konfessionelle Lehrerbildung lehnen wir als der Verfassung zuwiderlaufend ab. Die Ausgaben für unsere Jugend sind gut anzulegen.

Dienstag 12 Uhr: Erhöhung der Jugendunterschiede an technische Beamte der Bergbauverwaltung; Kultushausbau; Abstimmungen über die Anträge zum Streik.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, den 22. Februar.

Erinnerungen.

1677 † Der Philosoph Baruch Spinoza in Haag (* 1632) — 1785 * Der Schriftsteller Karl Aug. Varnhagen v. Ense in Düsseldorf (* 1858) — 1916 (bis 28. Januar 1917) Schlacht bei Verdun — 1919 † Der Bildhauer Louis Tuaillon in Berlin (* 1862).

**** Nachbarschaften.** Eine schöne, jahrhundert alte Sitten, welche infolge des Krieges sehr in Vergessenheit geraten war, beginnt allmählich wieder aufzuleben: Die Zusammenkünfte der sog. „Nachbarschaften“. Seit unendlicher Zeit kommen an einem Samstagabend im Monat Februar in unserer Stadt Hausbesitzer und Mieter in einem innerhalb des Bezirks belegenen Gasthause — die Stadt ist zu diesem Zweck in zehn derartige Bezirke eingeteilt — zusammen, um beim westfälischen Nationalgericht Pfefferpotthast oder Sauerkraut mit Schinken und einem Glase Bier einige fröhliche Stunden zu verleben und sich freundschaftliche Hilfe in allen Lebenslagen zu leisten. An der Spitze eines jeden Bezirks steht ein „Schichtmeister“, dessen Amt jährlich gewechselt wird; dieser hat die „Nachbarn“ einzuladen und zu bedienen. Der Schriftführer jeder Nachbarschaft hat über die jeweiligen Zusammenkünfte ein Protokoll aufzunehmen, in dem auch die wichtigsten sonstigen Ereignisse aus Stadt und Land, aus der Provinz und dem Vaterlande festgehalten werden. Manche dieser Protokollbücher reichen bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurück und enthalten wertvolle Beiträge aus der Geschichte unserer Heimat. Neue Hauseigentümer müssen sich durch Zahlung eines einmaligen Beitrages in die „Nachbarschaft“ einlassen, während der Beitrag der Mieter zu den Unkosten des Abends von Fall zu Fall festgesetzt wird. Die Einrichtung der „Nachbarschaften“ schlingt ein gemeinsames Band um die einzelnen Volksteile und erfreuen sich die Zusammenkünfte großer Beliebtheit. Wir wollen hoffen und wünschen, daß sie für immer erhalten bleibe. — Außer in unserer Stadt wird diese alte Sitten, so weit uns bekannt, auch noch im benachbarten Herdecke (Ruhr) gepflegt.

**** Neues Steigen der Kohlenpreise um 200 Mark?** Am 24. Februar treten die Arbeitgeber und Arbeitnehmerverbände des Kohlenbergbaus in Berlin zusammen, um über neue Lohnverhandlungen im Kohlenbergbau zu beraten. Bestimmte Forderungen seien noch nicht aufgestellt. Die Funktionäre des Ruhrgebietes machen Stimmung für eine Lohnerhöhung um 30 Prozent. Diese Forderung dürfte auch in den Beratungen am 21. Februar gestellt werden. Das würde eine Erhö-

hung des Kohlenpreises um 200 Mark pro Tonne einschließen Kohlenpreiser bedingen. Nach Beendigung der Lohnverhandlungen soll am 7. März der Reichskohlenverband zusammentreten.

**** Volkshochschule.** Auf den heute im Gemeindefaule stattfindenden Kammermusikabend des Köhlmann-Quartetts aus Dortmund sei auch an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht und ein allseitiger Besuch der Veranstaltung angelegentlich empfohlen. Das Programm, mit seinem Verständnis zusammengefaßt, bringt Perlen deutscher Musik, ist aber trotzdem leicht verständlich und kann im besten Sinne des Wortes volkstümlich genannt werden. — Die Mitgliederarten sind mitzubringen. Schülerarten sind nur an der Abendkasse zu haben. Wegen der Sonderveranstaltung fällt auch der Beitrag des Herrn Studienassessors Barthmann „Rechnen“ aus.

**** Einen bedauerlichen Unfall** erlitt gestern vormittag das 5jährige Töchterchen des an der Hörderstraße wohnenden Fabrikarbeiters Heimrich. Die Kleine, welche in der Waschküche spielte, wo die Mutter mit der Wäsche beschäftigt war, geriet so unglücklich unter ein von einem Vorabstrichendes Waschfaß, daß sie einen Bruch des linken Hüftes erlitt.

**** Einkommensteuer-Erklärungen für 1921.** Nach der Bekanntmachung des Finanzamtes vom 14. Februar 1922 — veröffentlicht in der „Schwerter Zeitung“ am 18. Februar 1922 — müssen sämtliche Steuerpflichtigen die im Kalenderjahr 1921 ein Einkommen von mehr als 24000 Mk. gehabt haben, bis 15. März 1922 bei dem Finanzamt in Herdecke eine Steuer-Erklärung abgeben. Vorbedingung für die Einkommensteuer-Erklärungen können im hiesigen Rathaus, Zimmer 16 (Steuerbüro) abgeholt werden. Ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens sind jedoch alle zur Abgabe einer Steuer-Erklärung verpflichtet, denen ein Vordruck ausgestellt ist.

**** Geregelter Zugverkehr.** Nach Bekanntmachungen der Eisenbahndirektion Elberfeld, Essen und Münster verkehren von jetzt ab die Züge wieder normal wie vor dem Streik.

**** Die Deutsche Friedensgesellschaft (Ortsgruppe Schwerte)** hat für Donnerstag, den 23. Februar, abends 8 Uhr eine öffentliche Versammlung im Kinosaal „Zum alten Rathaus“ anberaumt. Als Redner ist der geschäftsführende Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, Prof. Dr. Quide-Münch, gewonnen worden. Quide, der als Pazifist und besonderer Kenner des Völkerechts internationales Ansehen genießt, vertritt den gemäßigten Flügel des deutschen Pazifismus. Das gestellte Thema: „Deutschland und Frankreich, Verständigung oder Revanchegedanke“ ist besonders heute sehr aktuell und verdient das Interesse aller Einwohner, die hier mit Gelegenheiten erhalten, die Auffassung der deutschen Pazifisten über die außenpolitische Lage und Entwicklung von so kompetenter Seite kennen zu lernen. Wir können den Besuch der Versammlung sehr empfehlen.

**** Kath. Arbeiterverein.** In der letzten Generalversammlung des kath. Arbeitervereins „St. Stefanus“ wurde eine teilweise Neuwahl des Vorstandes vorgenommen und die Herren Franz Solay zum Kassierer und Jos. Enke zum Schriftführer gewählt. Neben Weisall fand ein Vortrag des Arbeitersekretärs Schirmer aus Dortmund, der in fesselnder Weise über die großen Aufgaben der konfessionellen Arbeitervereine sprach.

Man färbe dabei nur mit echten Braun'schen Stofffarben und fordere die lehrreiche Gratiabroschüre No. 2. Wilhelm Brauns, G. m. b. H., Quedlinburg a. H.

Martin Salander.

Roman von Gottfried Keller.

28)

Nachdruck verboten.

„Ich habe sie früher schon im Scherz gefragt“, erzählte nun Arnold, „ob sie auch noch wüßten, wie sie als kleine Vuben am Brunnen im Zeissig einen andern mit Wasser bespritzt haben, weil er zu seiner Mutter nicht Mama sagte. Das dünkte sie sehr lustig und sie haben es ohne Zweifel zu Hause wieder erzählt, wo man sich der Begebenheit auch erinnern haben mag. Heute haben sie, wie ich bemerkte, ihrer Mutter folgendes angedeutet, ich sei jener Junge, und wir alle seien die Leute von der Kreuzhalde, von denen nachher so viel die Rede gewesen.“

„Dann kam sie heran“, fuhr die Mutter fort, „machte sich an mich und hatte keine Ruhe, als die armen Musikanter laut wurden, bis ihre Knaben ihre Tuglucht zeigen durften, was unsere beiden Springmäusen da, versteht sich, ganz ge-nehm war!“

„Sie tanzten aber auch schon sehr gut“, riefen Setti und Retti, „und nehmen jetzt noch Tanzstunden!“

„Gott sei Dank!“ versetzte Frau Marie, „ich sehe sie deswegen doch noch, wie sie die Mäuler aufsperrten damals, als wir hungerten, und die Rette verschlangen, auf die wir so sehnlich harrten!“

„Ach, es waren ja Kinder! Wir hätten's auch hinuntergeschluckt, wenn man uns Butterbröckchen mit Honig in den Mund steckte!“ meinten die Mädchen.

„Solche Zwillinge sind doch unheimlich und verzeiherlich“, sagte der Vater, „ich kann diese we-nigstens gar nicht voneinander unterscheiden!“

„D, sie haben doch ihre Abzeichen!“ rief Retti laut vorlaut; „das linke Ohrfläppchen des Julian ist ein bißchen in sich gewickelt, etwa wie ein Stäbchen Spritzfaden, ganz appetitlich! Ich sah es, wenn sein welliges Haar auf und nieder schlug.“

„Das ist ja merkwürdig!“ fiel Retti ein, „der andere, Jidor heißt er, glaub' ich, hat das rechte Ohrfläppchen genau so, wie ein Eierndelchen!“

„Wissenschaftlich höchst merkwürdig!“ erklärte der Bruder mit schalkhafter Trockenheit, „das sind einfach entweder die Heberbleibsel einer untergegangenen Form, oder die Anfänge einer neuen, zukünftigen! Laßt eure Ohrfläppchen untersuchen, Mädchen! Wenn ihr Ähnliches aufweist, so nehmt auch in acht, sonst wählen euch die Zwillinge zu ihren Frauen, um nach der Selektionstheorie eine neue Art von widerlichen Menschen zu stiften! Oder heiratet sie lieber gleich freiwillig!“

Die Mutter hielt ihm die Hand über den Mund, da er neben ihr sah, und rief: „Schweig, du Nichtsnutz, wenn du nichts Geheiteres aus der Schule zu schwätzen weißt, als solche Pöfeln!“ Der Vater aber lächelte und sagte: „Das hast du gut gemacht, Arnold! Und jetzt wollen wir an heimwandern, sonst wird es zu dunkel; denn wir haben Neumond, aber die Sterne kommen schön, sehr doch, einer nach dem andern!“

Die Söhne Weidlich hielten fort, kräftig emporzuwachen und liebkoslich zu geseihen; sie gingen in guter Haltung einher, voll sichtlich Zufriedenheit mit dem Aufsehen, das sie erregten, wenn sie beisammen waren. Auch an geistigen Gaben litten sie nicht eben Mangel, wohl aber an der Ausdauer, die vorgenommenen Studien zu vollenden. Als sie in die oberen Klassen rückten und

Aus den Provinzen.

Sohlentburg, 21. Febr. Die teuren Reibepflägen. Ein hiesiger Fabrikant hatte in einem Gasthause eine Portion Reibepflägen mit Butter und Brot verzehrt und für die ihm gelieferten Reibepflägen mit den erwähnten Zutaten 5 Mark zahlen müssen. Der Gast fühlte sich gewundert und erbat eine Anzeige. Das Gericht ernannte einen erfahrenen Sachmann aus Hagen als Gutachter und dieser veranfaßte eine Probebad von Reibepflägen. Er kam zu dem Ergebnis, daß unter genauer Anrechnung aller Zutaten und der darauf verwandten Arbeit die reinen Selbstkosten für die Portion sich auf 4.88 Mark stellten, wobei noch keine Reibgebühren für das benötigte Geschirre angerechnet worden sind. Das Gericht erkannte unter diesen Umständen auf kostenlose Freisprechung.

Dortmund, 21. Febr. Das „Odeon“-Varietee bringt vom 16.—28. d. Mts. erstklassige Darbietungen in Artistik, wie auch in Dressur, angenehm unterbrochen durch Gesang, Tanz und humorist. Darbietungen. Außergewöhnlich musikalische Trapezkünstler, ein mit viel Wagemut ausgeführter Falakant und die mit reichem Bei-fall aufgenommenen karischen Spiele bereiten den artistischen Teil des Programms. Eine wohl-dressierte Vorengruppe, Carl Sandor mit seinem vorzüglich tanzenden Trapezkünstler und die Akrobaten Mischell mit ihrem erstklassig dressierten Hox-Terrier vervollständigen das Ganze. Ein Besuch lohnt sich.

Hagen, 21. Febr. Gasvergiftung. Der Postausbehalter Hugo Plog in der Rembergstraße wurde von Hausbesitzern vor seinem Bette liegend tot aufgefunden. Man nimmt an, daß ein Defekt in der Gasleitung das bedauerliche Unglück herbeigeführt hat.

Sooß, 21. Febr. Das beschlagnahmte Militärauto. Durch die Aufmerksamkeit des Besitzers der hiesigen Maschinen- und Automobilfabrik ist es der Kriminalpolizei gelungen, den am 11. d. Mts. durch den Landwirt und bisherigen Militärkraftwagenfahrer Rudolf Fritz Dietrich aus Brandis mit großer Frechheit vor dem Berliner Hauptbahnhof entwendeten Seereskraftwagen mit den darin befindlichen gewesenen Belgen zu sichern. Der Täter ist leider entkommen und vermutlich noch im Besitz des mitentwendeten Führerscheins auf den Namen Oberkraftfahrer Rein-warth. Mutmaßlich tritt er auch unter diesem Namen auf.

Attendorf, 21. Febr. Vom Pferde erschla-gen. In dem nahen Sande geriet ein mit Kunst-dinger beladener Wagen des Gutsbesizers Schulte ins Rollen und fuhr die Föhrung hinunter, wobei die 13jährige Tochter des Gutsbesizers unter das Fuhrwerk geriet und vom Pferde an den Kopf geschlagen wurde, so daß der Tod des Mädchens nach einer Stunde eintrat.

Attendorf, 21. Febr. In einem Stein-adler angefallen. In Holzhäusen wurde dieser Tage der Steinbruchbesitzer Doehorn von einem plötzlich herabstühenden Steinadler angegriffen. Er brachte den Raubvogel, der eine Flü-gelspannweite von 2.20 Meter hat, durch Schläge mit einem dicken Knüttel zur Strecke.

Wehrden (Kr. Börter), 21. Febr. Ein „Schweinerglück“ hatte ein hiesiger Landwirt, der dieser Tage einen Eber im Gewicht von 8½ Zentnern geschlachtet hatte. Als der Metzger den Magen des geschlachteten Tieres öffnete, fand er darin ein Portemonnaie mit zwei Hundertmark-scheinen vor, das kurz vorher dem Landwirt ab-handen gekommen war. Die Heberauskunft und

das Vergnügen des glücklichen Schweinebesizers waren natürlich nicht gering.

Herne, 21. Febr. 70 Millionen für Siedlungszwecke. Vom Ruhrfriedlungsver-band wurden der Siedlungsgesellschaft Herne wei-tere 70,48 Millionen Mark für Siedlungszwecke für 1922 überwiesen.

Siegen, 21. Febr. Erschossen. Geiern abend ist der Herbergswirt Ruppert hier von dem Schläger Emil durch drei Revolverkugeln in Brust und Arm schwer verletzt worden. Ruppert war von R. zur Ruhe ermahnt worden, worauf R. zum Revolver griff und den Wirt niederstieß. Heute vormittag ist Ruppert gestorben. Der Täter wurde in Haft genommen.

Aus dem Reich.

Delbrück über Ludendorff.

Berlin, 20. Febr. Die Abendblätter beschäfti-gen sich je nach ihrer Parteistellung kritisch mit Delbrücks Schritten. Unter anderem urteilt die „Vossische Zeitung“: Wenn alles das zutrifft, was Delbrück über Ludendorff sagt, so bleibt doch das Mantel der Politik unverändert. Delbrück gehört zu der Gruppe, die glaubt, daß eine genügend deutliche Erklärung über Belgien die Friedens-gemeinschaft Englands herbeigeführt und dem Krieg ein für Deutschland erträgliches Ende bereitet hätte.

Offizier macht von sich reden!

Dieser Tage hat, sagen die „Leipz. N. N.“, das Stadtoberhaupt, der sozialdemokratische Bürger-meister Dr. Gottschling, das ihm zu teil gewor-dene „Eiserne Kreuz 2. Kl.“ und die Altenburg-sche Tapferkeitsmedaille im hiesigen „Wochenblatt“ zum Verkaufe ausgedboten. Doch damit noch nicht genug, jetzt läßt der Bürgermeister folgendes be-kanntgeben: „Im Interesse der öffentlichen Ord-nung wird das Besetzen der Gebäude mit schwarz-weiß-roten Fahnen, sowie das Tragen solcher Fahnen verboten.“

Reichsfänger a. D. Dr. Michaelis

der vor kurzem im Buche-Verlag seine Lebens-geschichte „Für Staat und Volk“ veröffentlichte, in Carl Braus' Buchhandlung zu beziehen. Preis 60 Mk., ging am 20. Februar in Rotterdam mit seiner Gattin an Bord eines deutschen Ostasiens-dampfers, um eine seit längerer Zeit vorbereitete Weltreise anzutreten. Wenn die nächsten Gründe dieser Reise nun auch darin bestehen, daß Eggellenz Michaelis als deutscher Beauftragter für eine in China tagende Weltkonferenz abgeordnet ist, so braucht doch wohl kaum noch hinzugefügt zu wer-den, daß es sich hier im Grunde um eine überaus wichtige, von einem großen, internationalen Freundeskreise geförderte Aktion handelt, mit dem Ziele, durch eine persönliche und unbefangene Aussprache im Kreise der führenden Männer des Ostens und Amerikas den Aufbau aller zerstörten Beziehungen vorbereiten und sicherstellen zu hel-fen. Daß dieser Dienst zum ersten Male nach dem Kriege von einem leitenden Staats-manne des alten Reiches übernommen wird, macht den Fall nur noch interessanter. Für Ame-rika ist nach den bisher vorliegenden Nachrichten sogar zu erwarten, daß sich die geplanten Aus-sprachen zu öffentlichen Auseinandersetzungen in freier Rede und Gegengrede ausgestalten werden.

Letzte Drahtmeldungen.

Internationale Esperanto-Konferenz in Genf.

Auf der zu Ostern stattfindenden Konferenz zur Einführung des Esperanto in die Schulen wird das holländische Unterrichtsministerium offiziell vertreten sein.

Am diese Zeit ungefähr ereignete es sich, daß ein seltsames Phänomen verlöcher Leidenschaft mehr in der Welt war oder ruckbar wurde.

Martin Salander glaubte wahrzunehmen, daß seine zwei Töchter und deren Mutter nicht mehr in einem veritabelt unbefangenen Verhältnis zu-einander standen, daß die Töchter in einer ge-heimnisvollen Heuerstimmung zusammenhien-ten und lebten, die Mutter dagegen von einem tiefen Ernst, wo nicht Kummer, erfüllt schien, den sie nicht immer zu verhehlen wußte, beson-ders seit sie nicht mehr mit ihrer Handlung be-schäftigt war. Denn Salander, dessen Haupt-verkehr ohne besondere Anstrengung fortwährend ordentlich blühte, vielleicht gerade weil er nicht künstelte und spezialisierte, mehr von seinen bür-gerlichen Liebbereiten oder Pflichtleistungen eingenommen, Salander mochte nicht länger an-sehen, wie Frau Marie ohne alle Not sich als Sündelstau plagte. Er hatte daher das Filial-wesen einem tüchtigen jungen Kaufmann um gu-tes Geld überlassen und die treffliche Gattin zur Ruhe gesetzt, was sie sich ohne überflüssige Re-den gefallen ließ. Den ganzen Gewinn, der ein schönes Kapital ausmachte, hatte er, ohne Wi-derpruch zu dulden, zu ihrem längst versicherten Frauengute geschlagen, damit sie unabhängig von ihm selbst und seinem Stern oder Mißtern, und im Falle seines Todes auch unabhängig von den Kindern sein sollte in einer unsicheren Zeit. Da sie also nun mit Gedanken und Sorgen, die sie drückten, nicht mehr hinter dem Kaufmanns-pult untertauchen konnte, lag ihr Angesicht offen vor dem Manne und dieser fragte, was vor-gehe?

(Fortsetzung folgt.)

weinebessers
onen für
fiedlungswe
t Herne we
eblungsweide

n. Geiern
hier von dem
verschiede in
n. Röß war
woran P.
niederhof.
en. Der Tä-

eden!
ph. R. N., das
stische Bürger-
zu teil gewor-
die Altkundig-
"Wochenblatt"
amit noch nicht
r folgendes be-
ffentlichen Ord-
de mit schwarz-
Tragern folcher

thaeftis
g seine Lebens-
beröffentliche,
beziehen, Preis
Ritterdam mit
aufschien Osta-
Zeit vorbereitete
nächsten Gründe
en, daß Eggellenz
ter für eine in
geordnet ist, so
angefügt zu wer-
um eine überaus
internationalen
handelt, mit dem
und unbefangene
den Männer des
u alter zersplit-
herstellen zu hel-
ersten Male nach
den Staats-
bernommen wird,
amer. Für Ames-
enden Nachrichten
geplanten Aus-
andersehung in
geplanten werden.

Dungen.
ferenz in Genf.
den Konferenz zur
die Schulen wird
nisterium offiziell

signete es sich, daß
liebster Leidenschaft
adbar wurde.
wahrzunehmen, daß
Mutter nicht mehr
nen Verhältnis zu-
schter in einer ge-
ng zusammenhien-
dagogen von einem
er, erfüllt schien,
hlen wußte, beson-
hrer Handlung be-
ader, dessen Haupt-
engung fortwährend
erade weil er nicht
er von seinen bür-
er Pflichten
te nicht länger an-
e alle Not sich als
e daher das Risiko-
kaufmann um gu-
treffliche Gattin zur
hne überflüssige Me-
en Gewinn, der ein
atte er, ohne Wi-
n längt versicherten
mit sie unabhängig
Stern oder Unstern,
uch unabhängig von
iner unsicheren Zeit.
ten und Sorgen, die
er dem Kaufmanns-
er ihr Angeficht offen
er fragte, was vor-

Der polnische Landtag hat die Novelle über
den Jahrsjundentag im Handelsgewerbe nach für-
mischer Aussprache in namentlicher Abstimmung
mit 148 gegen 69 Stimmen endgültig angenom-
men.

Keine französischen Straßenschilder mehr in Wiesbaden.

Wiesbaden, 21. Febr. Auf Anordnung der
Rheinlandkommission haben die Franzosen die seit
Beginn der Besatzung angebrachten französischen
Straßenbezeichnungen entfernt.

Die Polizeibeamten lehnen ein Streikrecht ab.
Berlin, 21. Febr. Der Vorstand des Verbands
des der Polizeibeamten hat gestern eine Entschlie-
ßung angenommen, in der ausdrücklich festgelegt
wird, daß es für die Polizeibeamten kein Streik-
recht gibt. Im Falle eines Beamtenstreiks haben
die Polizeibeamten ihren Dienst zu versehen.

Die Konferenz in Genoa.
Berlin, 21. Febr. Die französische Regierung
hat heute der deutschen Regierung in einer Note
mitgeteilt, daß sie bei der italienischen Regierung
unter Hinweis auf die im Memorandum des fran-
zösischen Ministerpräsidenten geltend gemachten
Gründe, die Aufhebung der Konferenz von Ge-
nova beantragt habe.

General Nollet auf der Fahrt nach Berlin.
Paris, 21. Febr. General Nollet hat Paris
heute vormittag verlassen, um sich nach Berlin
zu begeben.

Handel und Börse

Volkswirtschaft

Schwerer Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt erzielte sich eines
bedeutend besseren Besuchs seitens der Verkäufer
und Käufer, wie die letzten Märkte. Das Angebot
an Gemüse wird jedoch immer knapper und be-
ginnt für unsere Hausfrauen bald eine böse Zeit
hinsichtlich des täglichen Speisegutels. Außer
wenigen Weiß- und Kartoffelsorten wurden nur
Zwiebeln und Möhren zum Kauf angeboten und
zwar zum Preise von 2 Mk. das Pfund. Eier
gibt es auch wieder zu 3,50 bis 4 Mark per Stück.
Im übrigen beherrschten frische Fische der ver-
schiedensten Sorten den Markt; die Preise stellten
sich allerdings auf 6, 7 und 8 Mark das Pfund.
Für Solcheringe mußten 1,50 bis 2 Mk. für das
Stück bezahlt werden.

Berliner Börsenkurse vom 21. Februar 1922

mitgeteilt vom Barmer Bank-Verein, Schwerie
5 % Deutsche Reichsanleihe 77 1/2
Barmer Bank-Verein 314
Deutsche Bank 555 1/2

Diskonto	469
Dresdner Bank	380
Hamb.-Amer.-Bak.	519
Allgem. Elektr.-Ges.	980
Baroper Walzwerk	1100
Böckumer Guß	1300
BSPerde Walzwerk	970
Daimler Motoren	620
Deutsche Lugenburg	1205
Deutsche Kallwerke	1540
Dynamit	896
Elberf Farb.	829
Essener Steinkohlen	1512
Gelsenk. Bergw.	1255
Gasmol. Deut.	830
Sarpeter Bergw.	1715
Kaiser Eisen	1475
Boeck	746
Humboldt Wafsch.	1695
Mannesmann	1290
Oberschlef. Eisen.-Bed.	1210
Orenstein & Koppel	1265
Phönix Bergbau	722
Reisholz Pap.	1410
Rhein. Stahlwerke	940
Rombacher	835
Schuckert	750
Siegen-Solingen	1670
Ver. Mt. Nickelwerke	690
Welff. Draht-Ind.	775
Welff. Eisen, Langendreer	775

Auslands-Wechselkurse der Berliner Börse

(Devisenkurse)		
Mitgeteilt durch den Barmer Bankverein, Sinsberg, Bismarck u. Comp., Schwerie.		
Man zahle deutsche Mark:		
	für	am 20. 2. am 21. 2.
100 belgische Franken	1903,05	1933,05
100 dänische Kronen	4485,50	4655,30
1 englische Pfund	951,55	981,50
100 französische Franken	2007,95	2007,95
100 holländische Gulden	8166,80	8516,45
100 italienische Lire	1098,90	1108,85
100 polnische Mark	—	0,06
100 schwedische Kronen	5684,30	5924,05
100 schweizerische Franken	4255,75	—
100 tschechische Kronen	405,55	407,55
Ein Dollar	216,53	219,70

Wetterausichten für mehrere Tage im Voraus.

23. Febr.: Wollen, milde.
24. Febr.: vielfach bedeckt, Niederschläge, windig.
25. Febr.: veränderlich, milde.
Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Richter;
für Layout und Prospekt: Friedrich Kraak
beide in Schwerie.

Was ist „Kunstgewerbe“?

Es gibt Berufe, deren soziale Struktur sich seit Jahr-
hundertern nicht geändert hat; jedermann weiß, welches
der Weg ist, wie man Gärtner, Tischler, Bäcker, Arzt, Lehrer
und Geistlicher wird, wie sich diese Berufe im Wirtschafts-
leben betätigen, und wie man darin sein Brot verdienen kann.
Berufe, wie die des Agenten, Ingenieurs, ferner die künst-
lerischen und literarischen Berufe sind weniger scharf um-
rissen; nur ein kleiner Kreis dieser Berufe nähert sich der
hat ein klares Bild von deren Werdegang, Arbeitsweise und
von ihren Entlohnungsverhältnissen.

Eine fast allgemeine Unkenntnis aber besteht über den
Beruf des „Kunstgewerblers“ oder der „Kunstgewerblin“. Und
doch ist ein starker Jähdrang zu diesem Beruf vorhanden,
das Wort Kunstgewerbe scheint eine ähnlich suggestive An-
ziehungskraft auszuüben, wie das Wort Fremdenlegion, in
die immer wieder junge Leute eintreten, ohne auch nur die
geringste Vorstellung davon zu haben, wie nach ihrem Dienst-
antritt in die Legion das Tagewerk der nun kommenden
Tage und Jahre ablaufen wird. Ähnlich wie das Wort
Fremdenlegion vor dem geistigen Auge romantische Bilder
aus 1001 Nacht, die Vorstellung von Helikoptern und Aben-
teuern hervorruft, so scheint das Wort Kunstgewerbe die
Hoffnung auszulösen auf ein Leben in künstlerischer Freiheit,
auf eine Art geistiger Führung des Handwerks zur Schönheit
und „Qualitätsarbeit“.

Es ist interessant, zu beobachten, wie viele junge Leute sich
zum Besuch der Kunstgewerbeschule anmelden, um das Kunst-
gewerbe als Lebensberuf zu ergreifen, ohne auch nur die
geringste Vorstellung davon zu haben, wie sie dabei ihr Brot
verdienen können. Bei den Aufnahmebesprechungen pflege ich
folgende Fragen zu stellen, die fast regelmäßig ziemlich gleich-
artig beantwortet werden: Erstens: „Wollen Sie das Kunstge-
werbe als Lebensberuf betreiben, oder wollen Sie es zur Ver-
vollständigung ihrer allgemeinen Ausbildung pflegen, ähnlich
wie ein junges Mädchen das Klavierspielen lernt?“ Damit
scheidet bereits eine große Zahl aus. Denn für die letzteren
formen die aus staatlichen oder städtischen Mitteln unter-
haltenen Kunstgewerbeschulen nicht sorgen. Das ist Sache
privater Unterrichts. Zweitens: „Weshalb wollen Sie
Kunstgewerblin werden?“ Die Antwort lautet mehr oder
weniger verschämte: „Weil ich glaube, dazu besonders
begabt zu sein, denn ich zeichne gern und, wie ich glaube,
gut.“ Drittens: „Was wissen Sie vom Kunstgewerbe?“
Was ist Kunstgewerbe? Die Folge dieser doch nabeliegen-
den Frage ist regelmäßig zuerst ein erschrockenes Schweigen;
dann kommt zögernd die Antwort: „Nun, ich mache dann
Entwürfe für Innendekoration, Buchschmuck, Stoffe, Ta-
peten, Plakate, Stickereien, Wandmalereien, Schmuck und —
neuerdings besonders beliebt — Modedesigns und Kos-
tümverläufe.“ Viertens: „Angenommen, Sie haben nun
alles das gelernt, was Sie da aufzählen, wie denken Sie sich
den geschäftlichen Teil ihrer späteren Tätigkeit, den Verkehr
zwischen Ihnen und den Firmen, die all diese schönen Dinge
ausführen sollen, und vor allem die Art Ihrer Entlohnung
dafür?“ Darauf lautet stets die Antwort: „Das weiß ich
nicht.“

Nun sind es nicht die Durchschnittsmenschen, sondern die
vom Schicksal mit besonderem Streben, oft auch mit besonde-
rer Begabung begabten, also wertvollen Menschenkinder, die
so ahnungslos in ihr Schicksal hineingeworfen sind und
leider, wie die Erfahrung beweist, so häufig darin zugrunde
gehen. Eine Aufklärung ist also besonders wichtig, und
dazu möchte ich beitragen, soweit meine Kenntnisse über diese
vielfältige Materie reichen, und möchte zur Mitarbeit an
dieser Aufklärung auffordern. Zunächst zu der Frage der
besonderen Begabung, wie sie sich im Schulzei-
chenunterricht erwiesen hat. (Siehe oben Frage 2.) Da ist zunächst vor
Ueberehrung zu warnen. Jedes normale Kind zeichnet,
„malt“ gern und für sein Alter gut, bevor es zur Schule
kommt. Uns älterer Generation hat man in der einstigen
schulmeisterlichen Sucht dieses gute Zeichnen, das uns Freude
machte, aberzogen durch das „methodische“ Zeichnen. Und
wer sich gegen diese Dressur, meist aus richtigem, gesundem
Instinkt heraus, sträubte, der schied bald als unbegabt aus
und wurde von dem (an sich von der übrigen Schule über
die Achsel angesehenen) Zeichenunterricht befreit.

Darin ist neuerdings ein Wandel eingetreten. Im jetzigen
Zeichenunterricht weht frische Luft, man baut auf dem Spiel-
trieb, den die Kinder in die Schule mitbringen, auf, und der
Erfolg ist der, daß bei den guten Zeichenlehrern, die jetzt schon
vielfach tätig sind, der normale Durchschnittsschüler Zeich-
nungen von einer natürlichen Frische schafft, die uns ältere
fast wie kleine Kunstwerke amüsen. Es wäre falsch, hier-

aus auf eine besondere Begabung zu schließen, die durch
die Wahl des Lebensberufes besonders gepflegt werden
müßte. Vor dieser Ueberehrung eines natürlichen Ergeb-
nisses günstiger Wachstumsbedingungen ist dringend zu war-
nen, das wäre der Anfang eines Künstlerdünkels, der viele
Erfolgsglücken vernichtet hat.

Zur dritten Frage: „Was ist Kunstgewerbe?“ Obige
Antworten geben uns ein Durcheinander zeichnerischer Tä-
tigkeit für ganz verschiedene Berufe, die wir der Reihe nach
durchsprechen müssen.

Unter Innen-Dekoration sind die Entwürfe für
Möbel und für die Ausstattung ganzer Räume gedacht. Es
gibt Künstler, die einen so starken konstruktiven Sinn und
ein so feines Gefühl für das Wesen des Holzes haben, daß
sie, ohne an der Hobelbank gelernt zu haben, das Holz so
richtig behandeln, daß sie in ihrer Vorstellung und in den
Zeichnungen, die diese Vorstellung auf dem Papier festlegen,
die einzelnen Holzstücke, aus denen jedes Möbel konstruktiv
besteht, jedes so richtig, so holzgemäß bilden und alle zu
einem schönen Ganzen zusammenfügen, das ein reifes Werk
entsteht; aber das sind Ausnahmen. Normalerweise kann
nur der ein Möbel richtig entwerfen, der durch die Arbeit
an der Hobelbank das Wesen, die Struktur des Holzes sich
zu eigen gemacht hat, der gelernt hat, alle Einzelteile richtig
zu bilden, und aus diesen das Ganze zusammenzufügen, also
der gelernte Tischler. Dieser Teil des „Kunstgewerbes“ be-
deutet also das Tischlerhandwerk. Die Raumausstattung
ganzer Räume ist nun entweder die geschickte Zusammen-
stellung von Einzelmöbeln mit Zubehör, die im Stil und
im Maßstab zueinander passen, oder es ist in höherem Sinne
die Tätigkeit des Architekten, der den Raum modelliert
und um ihn herum und in ihn hinein Fußböden, Decken,
Wände und Möbel usw. gestaltet. Das aber gehört nicht
zum Kunstgewerbe; dazu ist das lange, schwere Lernen des
Architekten notwendig.

Dann die zweidimensionalen Künste: Zunächst der Buch-
schmuck. Bücher herzustellen ist jetzt unerhört teuer. Wenn
einmal ein Verleger die Kosten für illustrativen Schmuck eines
Buches wagt, dann sucht er nicht einen jungen Kunstgewer-
bler oder eine Kunstgewerblin, die „zierlichen“ oder „vis-
netten“ zeichnet, sondern wendet sich an einen anerkannten
Künstler, den Träger eines großen Namens, der das Risiko
loht. „Buchschmuckkünstler“ brauchen wir nicht auszubil-
den. Ähnlich ist es mit Tapeten, nur daß hier dazu
kommt, daß die Technik des maschinellen Tapetenstrichens
den Entwerfenden in der Freiheit des Entwurfs einengt, so daß
die Fabrikanten im allgemeinen die in ihrem Beruf auf-
gewachsenen, diese Technik beherrschenden Zeichner beschäftigen
und die Schwierigkeiten des Zusammenarbeitens mit einem
außerhalb der Branche stehenden Künstler nur dann über-
nehmen, wenn auch hier der anerkannte Ruf eines Künstlers
die Mehrheit loht. Das gilt im verstärkten Maße von
den Entwürfen für alle Textilien. Hier ergaben sich gerade
die besten Entwürfe aus den „Bindungen“ der verschie-
denen Textilien. Die Fabrikanten können hier mit den
Phantasieprodukten, die auf dem Papier, „aus der Tiefe des
Gemütes heraus“ entstanden sind, nichts anfangen.

Unders ist es mit dem nächsten Gebiet der Plakate und
der Stickereien. Plakate sind technisch zu gebunden. Die
Technik kann ungefähr alles, was gezeichnet und gemalt
wird, reproduzieren. Darum ist da auch das Angebot der-
artig groß, daß nach meiner Kenntnis der Wirtschaftslage
die Ausfäden sehr schlecht sind. Es gibt einige große, ge-
schäftlich stark organisierte Unternehmerrinnen, die ein heer-
kleiner Zeichner und Zeichnerinnen beschäftigen, die infolge
des großen Angebotes relativ schlecht bezahlt sind (schlechter
auf jeden Fall als z. B. die kaufmännischen Angestellten,
Stenotypistinnen usw.). Die Ausfäden, außerhalb dieser
Unternehmerrinnen zu einer sicheren Existenz als Plakatkün-
stler zu kommen, sind gering. Von Stickerei-Entwürfen kann
kein Mensch leben. Entwürfe werden nur wenige gebraucht,
und wenn einmal nach langen Bemühungen einige Entwürfe
verkauft sind, so sind meist schon die Unkosten und der Zeit-
verlust für die Käuferinnen größer, als die geringe Entlohnung
für diese paar Arbeiten. Hoch im Preise sind gute fertige
Stickereien; aber wenn man, wie es doch kaufmännisch richtig
ist, von den Kosten z. B. eines Sofa Kissens die Selbstkosten
der Materialien abzieht und dann den Restbetrag durch die
Zahl der Arbeitsstunden für den Entwurf und für das Kissen
dividiert, kommt meist ein erschreckend geringer Stundenlohn
heraus, wobei an allgemeine Spesen oder Gewinn über-
haupt nicht gedacht wird. Eine Stenotypistin, sogar eine
Hausangestellte wird meist besser bezahlt. Das einmal mit
vorübergehenden Modedesignen, z. B. jetzt mit den dummen
Teppichen für Kriegsgewinnler einzelne besonders geschäfts-
gewandte Damen viel Geld verdienen können, sei zugestan-

den, aber auf solche Zufallsercheinungen baut man keinen
Lebensberuf auf.

Wandmalereien und Schmuck können gemeinsam
besprochen werden. Es ist selbsterklärend, daß der Maler
lernt, Wandmalereien, und daß der Gold- und Silberschmied
lernt, Schmuck zu entwerfen. Diese Tätigkeiten sind das na-
türliche Ergebnis einer gründlichen Ausbildung in den alten
angesehenen Berufen der Dekorationsmalerei und der Gold-
und Silberschmiederei; der Kün-
stlergewerblin ist hier
fremdling.

Nun kommt das schwierigste Kapitel, die Mode- und
Kostümzeichnung. Während die bisherigen Arten des
Kunstgewerbes bei näherer Untersuchung Einzelgebiete fest
unrissener handwerklicher oder industrieller Berufe waren,
scheint mir die soziale Entwicklung des Berufes der Mode-
zeichnerin noch in den Anfängen begriffen zu sein, und zwar
in Anfängen, die nicht natürlich sind. Der gesunde Men-
schenverstand sagt, daß nur der einem Schneider angehö-
ren kann, wie er ein Kostüm ausführen sollte, der selber genau
weiß, wie ein Kostüm angefertigt wird. Alle Produkte der
Konfektion sind dreidimensional, also der Bildhauerarbeit
verwandt. Ebenso wie es töricht ist, den Entwurf einer
Plastik zweidimensional auf dem Papier vorzuschreiben,
ebenso primitiv erscheint mir das Modellbild gegenüber dem
Modellkleide, diesem raffinierten Gebilde einer ganz fein-
fähligen Hand, die am Körper, also im Räume, die Kleider
bildet, und dabei nicht nur die Konturen und die Farben der
Stoffe angibt — das könnte wohl auch auf der Papierfäße
erfolgen —, sondern die viel wichtigeren Reize der Stoffe
selbst künstlerisch auswertet, also Struktur, Gewicht, Falten-
wurf, Glanz usw.; Kleider sind nicht auf dem Papier
mit Bleistift und Pinsel, sondern in den Materialien
mit Schere und Nadel zu entwerfen. Also wer für Kostüm-
entwürfe begabt ist, gehe erst zu einer guten Firma in die
Schneiderlehre. Tatsächlich sind die Honorare für gute
Schneiderinnen viel höher als für Modedesigner. Der Mode-
zeichner allerdings oder die Modedesignerin, die beides
gelernt haben, erst die gründlich handwerkliche Ausbildung
in der Kleideranfertigung, und hinterher eine künstlerische
Ausbildung mit zeichnerischem und farbigem Darstellen, wird
den Beruf am freiesten und sichersten beherrschen.

Was ist nun das Ergebnis dieser Untersuchung? Doch
wohl das, daß das Kunstgewerbe nicht ein Beruf, sondern
ein Konglomerat von Berufsgruppen aus allen möglichen hand-
werklichen oder industriellen Sonderberufen ist. Kunstgewerbe
ist ein Sammelbegriff, etwa wie das Wort Wissenschaft;
es gibt einige geborene Führer, die alle diese Sonderberufe
so weit beherrschen, daß sie für alle Berufe Entwürfe schaf-
fen können. (Diese nennen sich aber niemals Kunstgewer-
bler.) Oder es ist der Tummelplatz für die halben Erfüllten,
die von allem etwas, aber nichts Ordentliches gelernt haben.

Nun die Lehre daraus: Man lerne zuerst die Praxis
eines kunstgewerblichen Berufes in Handwerk oder Industrie.
Erst wenn man hier festen Boden unter den Füßen hat, wenn
man das Leben und seine Notwendigkeiten kennen gelernt
hat, besuche man eine gute Kunstgewerbeschule, um hier alles
das ergänzend zu lernen, was die Praxis nicht lehren konnte.
Nur ganz ausnahmsweise ist ein anderer Weg gerechtfertigt.

Wie lange dauert dann aber im ganzen solche Ausbildung?
Die Antwort lautet: Soll sie gründlich sein, dann mindestens
so lange, wie jeder andere höhere Beruf, fünf bis sechs Jahre
und noch länger. Aber ich darf beruhigend hinzufügen, muß
die Ausbildung vorher abgebrochen werden, dann ist aus
jedem Zwischenzustand heraus eine entsprechend bescheidenere,
aber doch bei sonstiger Tätigkeit gesicherte Lebensstellung
zu erwerben, weil das handwerkliche immer gut bezahlt
können als Grundlage vorhanden ist. So wird am sichersten
der oft besprochene Not des Künstlerproletariats vorge-
beugt. Sogar während des Studiums auf der Kunstgewerbe-
schule ist es jederzeit möglich, oft sogar erwünscht, das Lernen
im Beruf durch produktive Arbeit, also durch Geldverdienen,
zu unterbrechen.

Bisher habe ich gewarnt vor dem Beruf des Kunstgewer-
blers. Ich möchte meine Ausführungen schließen, indem ich
ihn, wenn richtig angefaßt, preise als einen der schönsten
Berufe. Dem jungen Künstler, der unter sich den sicheren
Boden des handwerklichen Könnens hat, stehen viele Wege
der Zukunft offen. Nirgends aber fragt jemand nach Vor-
bildern, Verechtigungen, Examina; immer entscheidet allein
sein Können.

Dieser Artikel ist entnommen der Monatschrift „Schule
und Elternhaus“, Verlag Carl Braus, Schwerie Ruhr.

den, aber auf solche Zufallsercheinungen baut man keinen
Lebensberuf auf.

Wandmalereien und Schmuck können gemeinsam
besprochen werden. Es ist selbsterklärend, daß der Maler
lernt, Wandmalereien, und daß der Gold- und Silberschmied
lernt, Schmuck zu entwerfen. Diese Tätigkeiten sind das na-
türliche Ergebnis einer gründlichen Ausbildung in den alten
angesehenen Berufen der Dekorationsmalerei und der Gold-
und Silberschmiederei; der Kün-
stlergewerblin ist hier
fremdling.

Nun kommt das schwierigste Kapitel, die Mode- und
Kostümzeichnung. Während die bisherigen Arten des
Kunstgewerbes bei näherer Untersuchung Einzelgebiete fest
unrissener handwerklicher oder industrieller Berufe waren,
scheint mir die soziale Entwicklung des Berufes der Mode-
zeichnerin noch in den Anfängen begriffen zu sein, und zwar
in Anfängen, die nicht natürlich sind. Der gesunde Men-
schenverstand sagt, daß nur der einem Schneider angehö-
ren kann, wie er ein Kostüm ausführen sollte, der selber genau
weiß, wie ein Kostüm angefertigt wird. Alle Produkte der
Konfektion sind dreidimensional, also der Bildhauerarbeit
verwandt. Ebenso wie es töricht ist, den Entwurf einer
Plastik zweidimensional auf dem Papier vorzuschreiben,
ebenso primitiv erscheint mir das Modellbild gegenüber dem
Modellkleide, diesem raffinierten Gebilde einer ganz fein-
fähligen Hand, die am Körper, also im Räume, die Kleider
bildet, und dabei nicht nur die Konturen und die Farben der
Stoffe angibt — das könnte wohl auch auf der Papierfäße
erfolgen —, sondern die viel wichtigeren Reize der Stoffe
selbst künstlerisch auswertet, also Struktur, Gewicht, Falten-
wurf, Glanz usw.; Kleider sind nicht auf dem Papier
mit Bleistift und Pinsel, sondern in den Materialien
mit Schere und Nadel zu entwerfen. Also wer für Kostüm-
entwürfe begabt ist, gehe erst zu einer guten Firma in die
Schneiderlehre. Tatsächlich sind die Honorare für gute
Schneiderinnen viel höher als für Modedesigner. Der Mode-
zeichner allerdings oder die Modedesignerin, die beides
gelernt haben, erst die gründlich handwerkliche Ausbildung
in der Kleideranfertigung, und hinterher eine künstlerische
Ausbildung mit zeichnerischem und farbigem Darstellen, wird
den Beruf am freiesten und sichersten beherrschen.

Was ist nun das Ergebnis dieser Untersuchung? Doch
wohl das, daß das Kunstgewerbe nicht ein Beruf, sondern
ein Konglomerat von Berufsgruppen aus allen möglichen hand-
werklichen oder industriellen Sonderberufen ist. Kunstgewerbe
ist ein Sammelbegriff, etwa wie das Wort Wissenschaft;
es gibt einige geborene Führer, die alle diese Sonderberufe
so weit beherrschen, daß sie für alle Berufe Entwürfe schaf-
fen können. (Diese nennen sich aber niemals Kunstgewer-
bler.) Oder es ist der Tummelplatz für die halben Erfüllten,
die von allem etwas, aber nichts Ordentliches gelernt haben.

Nun die Lehre daraus: Man lerne zuerst die Praxis
eines kunstgewerblichen Berufes in Handwerk oder Industrie.
Erst wenn man hier festen Boden unter den Füßen hat, wenn
man das Leben und seine Notwendigkeiten kennen gelernt
hat, besuche man eine gute Kunstgewerbeschule, um hier alles
das ergänzend zu lernen, was die Praxis nicht lehren konnte.
Nur ganz ausnahmsweise ist ein anderer Weg gerechtfertigt.

Wie lange dauert dann aber im ganzen solche Ausbildung?
Die Antwort lautet: Soll sie gründlich sein, dann mindestens
so lange, wie jeder andere höhere Beruf, fünf bis sechs Jahre
und noch länger. Aber ich darf beruhigend hinzufügen, muß
die Ausbildung vorher abgebrochen werden, dann ist aus
jedem Zwischenzustand heraus eine entsprechend bescheidenere,
aber doch bei sonstiger Tätigkeit gesicherte Lebensstellung
zu erwerben, weil das handwerkliche immer gut bezahlt
können als Grundlage vorhanden ist. So wird am sichersten
der oft besprochene Not des Künstlerproletariats vorge-
beugt. Sogar während des Studiums auf der Kunstgewerbe-
schule ist es jederzeit möglich, oft sogar erwünscht, das Lernen
im Beruf durch produktive Arbeit, also durch Geldverdienen,
zu unterbrechen.

Bisher habe ich gewarnt vor dem Beruf des Kunstgewer-
blers. Ich möchte meine Ausführungen schließen, indem ich
ihn, wenn richtig angefaßt, preise als einen der schönsten
Berufe. Dem jungen Künstler, der unter sich den sicheren
Boden des handwerklichen Könnens hat, stehen viele Wege
der Zukunft offen. Nirgends aber fragt jemand nach Vor-
bildern, Verechtigungen, Examina; immer entscheidet allein
sein Können.

Dieser Artikel ist entnommen der Monatschrift „Schule
und Elternhaus“, Verlag Carl Braus, Schwerie Ruhr.

„Mit Verlaub zu reden, gnädiger Herr Baron,“ erwiderte die Alte, „man redet ja nicht gern drüber, doch trügeln das ja die Dohlen von den Dächern. Fragen Sie man den Johann oder die Mägens, und die werden ja dann wohl dem gnädigen Herrn Baron erzählen können, als ich, dieweil ich das ja man auch bloß gehört habe.“

„Hat Ihr Mann davon gewußt, ebenso, daß Ehler von meinem Bruder bei der Alara ausgelassen wurde?“ fragte der Baron weiter, dessen Gedankengang sich darauf konzentrierte, Klarheit zu erhalten.

„Mit Verlaub zu reden, gnädiger Herr Baron,“ antwortete die Alte, „daß der Herr Baron mit der Alara ein Teufelsmischel hatte, wußte der Müller, daß aber der Jäger auch höllisch scharf hinter dem Frauenzimmer her war, mit ihr öfters zusammentraf und auch in der Stadt war, dabovon hat der Müller keine Ahnung. Das hab' ich man erst neulich von dem andern Wächters, als die sich mit der Alara verzürnt hatten. Und dann hab' ich bei der Försterin angelockt, und die hat ja man auch gesagt, daß der Ehler hinter dem falschen Frauenzimmer hergewesen ist. Wie so'n begossener Fudel ist er umhergeschlichen und hat seinen Menschen angesehen und mit keinem ein Wort geredet, als der gnädige Herr erschossen war, so daß ihn der Förstlich, der man dachte, er hält sich den Tod vom gnädigen Herrn so zu Herzen genommen, ihn ordentlich ins Gebet nahm und ihm sagte, er solle doch nicht immer daran denken, sondern (n.) zusammennehmen, damit er wieder wie ein Mensch und nicht wie ein Stoch umhergehe. Da aber hat der Jäger dem Förster erzählt, daß er man wegen der Alara so sei. Er könne das Weib, trotzdem es ihn betrogen habe, nicht vergessen. Die Alara müsse ihn verheißt haben. Sie mögen's glauben oder nicht, gnädiger Herr Baron, das mit der Alara war ja man bloß Schwindel. Das böse Gewissen hat ihn gedrückt. Aber kein Mensch hat damals auf ihn acht gegeben; denn die Polizei hatte ja den Müller und den Ruchle eingelockt, und alle Welt schrie, daß das die Mörder sind. Aber mit Verlaub zu reden, gnädiger Herr Baron, Sie mögen's glauben oder nicht, ich ganz allein hab' von Anfang an nicht dran geglaubt, daß der Müller den Ruchle auf den gnädigen Herrn Baron gesetzt haben sollt. Ne, das hat der Müller nicht gemacht. Wenn er den gnädigen Herrn unter vier Augen getroffen hätt, würd' er ihn wohl verlobt haben, und zwar tüchtig; denn er hatte ihn zu sehr gepöbel, aber das hätt' der Müller ganz allein verrückt und keine Menschenfess' hätt' er etwas davon geredt; denn so heimlich ist der Müller nicht, daß er dem gnädigen Herrn nach'm Leben getracht' hätt. Ne, das hätt' der Müller nicht getan.“

Schweigend hörte der Baron zu. Da der Müller keine Ahnung davon hatte, daß Ehler von der Joie des Ermordeten wegen einen Korb bekommen, konnte er also auch nicht auf die Vermutung kommen, daß bei dem Morde ein Eifersuchtsdrama vorliegen könne, das machte das Schweigen des Müllers erklärlich, was dem Baron zuerst befremdlich erschienen war, so daß er bereits annahm, daß Frau Ilgen stark übertrieben hätte.

In der Tat erschien ihm Ehler, wenn das zutraf, was der Baron soeben vernommen, stark befaßt. Nun galt es, sich Gewißheit zu verschaffen, zunächst über den Seelenzustand des Förstlichen nach dem Morde und dann über sein Verhältnis zu der Joie. Erstere konnte er durch Befragen des Försters, letztere durch ein solches des Dieners und der Joie selbst erhalten. Verstärkte sich dann der Verdacht, dann mußte die Staatsanwaltschaft davon sofort in Kenntnis gesetzt werden.

Da Frau Ilgen noch immer auf ihrem Stuhle saß und auch keine Anstalten traf, das Zimmer zu verlassen, fragte der Baron nach einiger Zeit: „Haben Sie noch etwas auf dem Herzen, Frau Ilgen?“

„Mit Verlaub zu reden, gnädiger Herr Baron,“ entgegnete zögernd die Geiragte. „Ich hab' mir halt ein Herz gefaßt; dieweil ich den gnädigen Herrn ja von Kindheit an kannte, hab' ich gedacht, der gnädige Herr würd's sich übernehmen, wenn ich drum bitten tät, das dem Gericht anzugeben, damit das dann den Müller und den Ruchle freiläßt. Dem gnädigen Herrn Baron glauben die Herren doch eher wie unsereinem. Und dieweil ich erst in diesen Tagen von der Försterin gehört hab', daß den Ehler das Gewissen so gepöbel hätt, hab' ich mir gleich gedacht, daß, wenn uns einer in unserer schweren Not helfen könnt, das der Herr Baron gewiß tun würd. Darum bin ich hierhergekommen und wollt' den Herrn Baron man schon gebeten haben, dem Gericht zu schreiben, daß der Ehler den Baron Egon erschossen hätt! Wenn der gnädige Herr Baron das schreibt, glauben's die hohen Herren auch.“

„Gernach, gemacht, Frau Ilgen,“ unterbrach der Baron die Lieberfriege. „Gewiß bin ich gern erbötig, Ihrem Manne zu helfen, seine Unschuld an den Tag zu bringen, wenn ich von dieser Übergang sein werde. Zunächst ergibt sich aus Ihrer Mitteilung aber nur eine Verdächtigung Ehlers. Es ist, das werden Sie ja bei ruhiger Überlegung selbst einsehen, weiter nichts wie ein Verdacht, der sich auf im Augenblick von mir nicht zu kontrollierendes Geschwätz aufbaut, gegen den Fortgeschickten vorliegend. Natürlich werde ich eingehende Ermittlungen einzuleiten, sollten diese Ihre Angaben bestätigen, dann allerdings erscheint mir Ehler mindestens so stark verdächtig als Ruchle und Ilgen. Der Verdacht bleibt auf dem Müller aber ebenfalls so lange ruhen, bevor wir nicht wissen, wer der Mörder ist und dieser nicht eingesteht, daß der Müller mit dem Morde absolut nichts zu tun hat. Das Gespräch mit Ruchle, das Scharf belauschte und der Müller ja auch zugab, wird nicht aus der Welt geschafft, ebenso die Drohungen ihres Mannes gegen meinen Bruder. Aber ich will Ihnen nicht jede Hoffnung nehmen. Verstärkt sich der Verdacht durch meine Nachforschungen gegen Ehler, werde ich selbstverständlich die Staatsanwaltschaft in Kenntnis setzen. Weiter aber kann ich für Ihren Mann nichts tun; denn mein Wort gilt den Herren vom Gericht genau so viel wie das des geringsten Arbeiters. Wenn ich Ihnen gebührend sagen würde, daß Ilgen unschuldig sei, was ich augenblicklich ja gar nicht kann, würden mir die Herren einfach keinen Glauben schenken. Na, nur den Kopf nicht gleich hängen lassen, Frau Ilgen,“ setzte er tröstend hinzu, als er die niederschmetternde Wirkung seiner Worte wahrnahm, war doch die Alte förmlich auf ihrem Blaise zusammengefunken und in ein trampfhaftes Schluchzen ausgebrochen. Sie hatte ihre ganze Hoffnung auf den Baron gesetzt, und nun hielt der ihren Mann noch immer für den Missetäter des teuflischen Planes. Das wenigstens hatte sie einzig und allein verstanden. „Herr, mein Gott und Vater,“ fluchte sie im stillen vor sich hin, „leste du sein Herz, daß er für uns gewöhnliche Leute eintritt. Lieber Gott, ich habe dich ja nun immerfort angefleht, daß du uns um Jesu Christi willen helfen möchtest; o Vaterbarmher, du Gottesohn, bitte du für uns, daß er die Unschuld des Müllers endlich an den Tag bringt und wir wieder als ehrliche Leute dastehen. Herr, erbarme dich doch endlich unser.“ Es war, als ob dieses kurze in Gedanken ausgesprochene Stiefelgebet der Frau Erleichterung brachte; denn bei den tröstenden Worten des Barons richtete sie sich auf und trocknete ihre Tränen. Sie blickte zu dem Redenden hinüber, der fortfuhr:

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
Muß in dir selber leben.

Cheodor Fontane.

Harakiri.

(Nachdruck verboten.)

Der japanische Chebegriff ist auch heute noch eng mit seiner seltsamen Form des Selbstmordes, die man Harakiri nennt, eng verknüpft, und obgleich die Verhütung dieser „heiligen Handlung“ bereits seit Jahrzehnten verboten ist, finden sich doch immer noch Anhänger dieser Sitte, die sich so für ihre Pflicht oder ihren Kaiser opfern. Erst vor einiger Zeit wurde von einem Stationsvorsteher berichtet, der Harakiri beging, weil der Zug des Mikado ohne sein Verschulden auf seiner Straße einen Aufenthalt erlitt. Ueber die Geschichte des Harakiri und die Wirkung, die es noch in modernen Japan ausübt, plant Paul Anthelme in den „Annales“:

Das Ziel der altjapanischen Moral und Religion ist es, jeden zum Herrn über sich selbst zu machen, damit er immer bereit sei, seine Pflicht zu erfüllen, und die höchste Probe dieser Herrschaft über sich selbst ist die Verachtung des Todes. Wer den Tod nicht fürchtet, beweist, daß er nichts fürchtet. Durch diese logische Entwicklung ihrer moralischen Ideen sind die Japaner dazu geführt worden, die Praxis des Selbstmordes auf die Spitze zu treiben. Um gegen eine Ungerechtigkeit zu protestieren, um die Wahrheit seiner Ursache zu erklären, um ein geliebtes Wesen nicht zu überleben und aus vielen anderen Gründen tötet man sich selbst. Man macht Harakiri.

Die Gelehrten Japans sind sich über den Sinn dieses Ausdrucks nicht einig. Nach den einen würde das Wort „glückliche Abreise“ bedeuten, nach den anderen heißt es nichts anderes, als „sich den Bauch aufschneiden“. In der Tat, man sticht sich dabei die Bauchhöhle. Und um ihren Mut zu beweisen, setzen die Selbstmörder ihren Stolz darin, den Schnitt mehrere Male der Länge und der Breite nach auszuführen.

Der Ursprung dieser Sitte verliert sich in graue Vorzeit. Sie war zunächst den Kriegern vorbehalten, die eine Niederlage nicht überleben wollten. Man berichtet von Kämpfen aus der Zeit der Wajikagas, wo die Besiegten sich zu Tausenden auf diese Weise den Tod gaben. Später wurde das Harakiri das Privileg der Samurai, der Edlen und der Prinzen. Im 15. Jahrhundert arbeitete man mit der Genauigkeit bis ins Kleinste, in der sich das japanische Zeremoniell gefaßt, Gehege und Regeln dafür aus. Ein Handbuch der Zeremonien des Harakiri erschien, und dieses Zeremoniell erhielt offizielle Geltung, als die Shoguns den Selbstmord zu einer gesetzlichen Strafe machten. Die zum Tode verurteilten Vornehmen, die der Schmach, durch den Feind gerichtet zu werden, entgehen wollten, erhielten das Recht, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. So gab es von nun an zwei Arten des Harakiri: das gesetzlich erlaubte oder befohlene und das freiwillige, das im persönlichen Willen des einzelnen stand.

Nichts war bei dem gesetzlichen Harakiri dem Zufall überlassen. Handelte es sich dabei um einen Prinzen, so mußte es in seinem Palast stattfinden, bei einem einfachen Samurai in seinem Garten. Die Art, wie man sich nach der Rücksicht bezog, die Stellung, die man einnehmen,

die Handgriffe, die man ausführen mußte, die Zahl der notwendigen Zeugen, die letzten Worte, die Rolle des Freundes, der dem sich selbst Richtenden den Kopf abschnitt, um seine Leiden zu verkürzen; das Beigen des Kopfes, das den Zeugen den Tod verkündete — alles das war auf das genaueste vorgeschrieben. Sogar der Fall war vorgesehen, daß einer eine Klage hatte und daher sein Kopf nicht an den Haaren hochgehoben werden konnte; man mußte ihm das linke Ohr durchschneiden, um ihn aufzuheben. Das letzte gesetzliche Harakiri fand im Jahre 1868 statt. Ein Offizier des Häufens von Wizen, Taki Benzabure, der auf das Europäerviertel von Kobe hatte schließen lassen, wurde dazu verurteilt und vollzog das Harakiri mit vollem Gelingen. Der Zeremonie wohnten sieben Vertreter der europäischen Mächte und sieben japanische Würdenträger bei.

Der immer stärker werdende Einfluß der europäischen Ideen verlangte dann die Beseitigung des offiziellen Harakiri. Aber als 1889 ein dahingehender Antrag im ersten japanischen Parlament eingebracht wurde, stieß er auf großen Widerstand. Die Redner erklärten das Harakiri für den „Heiler der Konstitution und das Kleinod des japanischen Nationalgeistes.“ Der Antragsteller, der Deputierte Seigoro, wurde von wütenden Samurai getötet. Trotzdem drang später das gesetzliche Verbot des offiziellen Harakiri durch; es blieb nur noch das freiwillige Harakiri übrig, das noch immer nie und da geübt wird. Während des russisch-japanischen Krieges haben Soldaten Selbstmord begangen, weil sie nicht auf den Kriegsschauplatz geschickt wurden; als der jetzige Zar als Zarowitsch in Japan durch eine Auktion veräußert wurde, beging ein junges Mädchen namens Yoko Harakiri, um den traurigen Mikado zu verschonen. Seit 1891 hat die japanische Regierung den Helden des Harakiri, die früher unter grandiosen Zeremonien zu Grabe getragen wurden, ein ehrliches Begräbnis verlangt, aber die Sitten sind stärker als die Gesetze ... K.

Zauberwahn im modernen Frankreich.

Auch in dem sogenannten aufgeklärten modernen Frankreich herrscht noch heute in vielen ländlichen Gegenden, aber auch in der „Stadt des Lichts“ Paris der finstere Aberglaube. Wahrsager, Traumdeuter und Hexen nehmen in dem Vorstellungsleben der Bauern und vornehmen Nobedamen eine wichtige Stelle ein; der unglaubliche verlebte junge Bursche oder der auf seinen Nachbarn neidische alte Landmann opfert bereitwillig seine sauer erparnten Groschen, um von diesen Schwarzkünstlern das eigene Glück und das Unglück seiner Feinde zu erfahren.

Eine französische Zeitschrift widmet dem Aberglaube, das diese Traumdeuter und Magier auf dem Lande stiften, einen ausführlichen Aufsatz; die Tatsache dieses Aberglaubens könnte mit einem nassen und einem heiteren Auge betrachtet werden, wenn ihr Einfluß sich darauf beschränkte, diesem oder jenem allzu naiven Gemüt ein paar Silbermünzen abzunehmen; das Gefährliche des ganzen Treibens aber liegt darin, daß die abergläubischen Leute nur allzu sehr der Suggestion erliegen und daß die schlimmen Folgen dieser Autohypnose den Beschwörern und Unheilspredikanten recht gibt und damit wiederum ihren Einfluß steigert.

Eine der Aufgaben, die den Schwarzkünstlern und Hexen am meisten einbringen, ist die Herausbeschwörung von Unheil, Krankheit oder Tod auf mißliebige Nachbarn. Es ist immer die alte Geschichte: der Bauer will sich rächen, geht zur Hexe und kauft nach langem Geißeln von ihr ein unschätzbares „Zaubermitel“. Das ist irgendein kleines Säckchen, das zaubermächtige Mittel enthalten soll; nun kommt